

Rüb | Che Guevara. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



MATTHIAS RÜB, geb. 1962, ist Lateinamerika-
Korrespondent der *Frankfurter Allgemeinen*
Zeitung.

Matthias Rüb
Che Guevara. 100 Seiten

Reclam

2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: zero-media.net
Umschlagabbildung: FinePic®
Infografiken (S. 22, 90 f.): Infographics Group GmbH
Bildnachweis: S. 60 © VG Bild-Kunst, Bonn 2017
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2017
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020429-0

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:
www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Das Bild des Che
- 6 Der wilde Prinz von Córdoba: Kindheit und Jugend
- 14 Die Hälfte und das Ganze: Studium und Entdeckungsreisen
- 33 Der Ruf der Sierra Maestra: Sehnsuchtsziel Kuba
- 45 Das kurze Glück des Sieges: Von Mexiko nach Havanna
- 59 Neuer Mensch, alter Macho: Der Che und die Frauen
- 66 Kreuzwege: Schaffen wir zwei, drei, viele Niederlagen!
- 95 Auferstehung und fast ewiges Leben

Im Anhang Lektüretipps



Das Bild des Che

Wer Ernesto Che Guevara ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod verstehen will, braucht Hammer und Meißel, nicht Hammer und Sichel. Man muss dem Denkmal des Che wie ein Abbrucharbeiter der Geschichtsschreibung zu Leibe rücken, damit sich daraus der wirkliche Mensch und die historische Gestalt des Ernesto Guevara de la Serna herauschälen. Am 9. Oktober 1967 wurde der kommunistische Revolutionär und rastlose Guerillero im bolivianischen Dschungel im Alter von nicht einmal 40 Jahren gefangen genommen und erschossen. Seither haben sich immer neue Schichten von Mythen und Märchen, dazu Berge von bedruckten T-Shirts, Kühlschrankschrankmagneten und Kaffeetassen über dem Bild des Che aufgetürmt.

Blaupause für diese Ikone ist eine Aufnahme, die dem Fotografen Alberto Korda gut sieben Jahre vor Ches Tod gelungen war. Am 5. März 1960 fand in Havanna die Trauerfeier für die mehr als hundert Opfer der Explosion des Frachters »La Coubre« in Havanna statt. Das französische Schiff hatte belgische Waffen und Munition zur Verteidigung der jungen kubanischen Revolution aus Antwerpen nach Havanna gebracht. Bis heute ist unklar, wie es zu den verheerenden Detonationen

tags zuvor im Hafen von Havanna kommen konnte. War es ein Unglück, verursacht durch die Unachtsamkeit rauchender Dockarbeiter? Oder war es ein Sabotageakt im Auftrag des amerikanischen Auslandsgeheimdienstes CIA?

Natürlich hielt der kubanische Revolutionsführer Fidel Castro bei der Zeremonie vor Zehntausenden höchstselbst die Trauerrede, die sich wie üblich in die Länge zog. Und natürlich konnte es für Fidel keinen Zweifel daran geben, dass es sich um einen Anschlag im Auftrag der US-Regierung gehandelt hatte. Zum Gedenken an die gefallenen Genossen vom Hafen verfügte Fidel eine dreitägige Staatstrauer.

Zu jener Zeit waren auch Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir in Havanna, um den kubanischen Revolutionären ihre Reverenz zu erweisen. Die beiden französischen Großintellektuellen nahmen als Ehrengäste der Regierung an der Trauerfeier für die Opfer des Unglücks oder vielleicht des Anschlags teil.

Der junge Fotograf Alberto Korda dokumentierte für die Tageszeitung *Revolución* das Ereignis. Die meisten Fotos mit seiner Leica M2 und einem 90-Millimeter-Objektiv schoss Korda unmittelbar vor der Rednertribüne. Zu den Aufnahmen gehörten auch zwei Fotos von Che Guevara, ein Hoch- und ein Querformat. In die Zeitung anderntags kamen sie aber nicht, stattdessen wurden Bilder Fidels in unverwechselbarer Rednerpose und der berühmten Gäste aus Frankreich publiziert.

Korda erkannte jedoch schon auf den Kontaktabzügen die Aussagekraft seiner Aufnahmen des Che, der eine hochgeschlossene Kunstlederjacke und seine unverzichtbare Baskenmütze mit dem roten Stern trägt. Der traurige und zugleich zornige Blick geht in die Ferne, das schwarze Haar fällt fast bis auf die Schultern, der schütterte Bart des Guerilleros umrahmt

das ebenmäßig schöne Gesicht. Korda bearbeitete die Fotos, schnitt die störenden Elemente an den Rändern des Querformats ab und hängte einen großen Abzug der Aufnahme in seinem Atelier in Havanna auf.

Dort hing das Foto des »Guerillero Heroico« sieben Jahre lang unbemerkt von der Öffentlichkeit. Bis Ende 1967 der italienische Verleger Giangiacomo Feltrinelli mit einem Empfehlungsschreiben der kubanischen Regierung zu Korda kam. Feltrinelli suchte ein Foto zur Illustration der italienischen Ausgabe von Ches *Bolivianischem Tagebuch*, das man nach Guevaras Tod in dem Weiler La Higuera im Südosten Boliviens in dessen Rucksack gefunden hatte. Korda übergab Feltrinelli nicht nur das Foto, er übertrug ihm auch das Recht zu dessen Reproduktion und verzichtete auf Tantiemen. Als anerkannter Freund der kubanischen Revolution müsse Feltrinelli nichts honorieren, außerdem sei ihm die Verbreitung der Ideen und des Bildes von Che in aller Welt Lohn genug, versicherte Korda.

Hätte er gewusst, dass dieses Foto zu der wohl am häufigsten reproduzierten Aufnahme in der Geschichte der Fotografie werden sollte, wäre er vielleicht nicht so großzügig gewesen.

Die Illustratoren des Feltrinelli-Verlags in Mailand bearbeiteten Kordas Foto weiter: Sie streckten es um rund ein Sechstel in die Höhe, wodurch das Gesicht des Che schmaler wurde. Der wirkliche Che war seinerzeit deutlich runder, als es das Bild vom schönen Helden mit dem entschlossenen Blick nahelegt. Zumal das Gesicht durch die Einnahme von Cortison zur Behandlung seines chronischen Asthmaleidens damals so aufgedunsen war, dass Guevara selbstironisch von seinem »Mondgesicht« sprach.

Schon das ultimative Ikonenfoto Che Guevaras ist also das

Ergebnis einer Manipulation, eines Photoshop-Jobs vor der Zeit. Es zeigt nicht den wirklichen, sondern einen stilisierten Che. Auch an die Originalmanuskripte Guevaras kommt man nicht ohne weiteres heran. Seit dem Tod Guevaras wachen dessen Imageverwalter in Havanna streng über das ideologisch einwandfreie Bild. Allen voran seine zweite Frau Aleida March, die 1983 im ehemaligen Haus der Guevaras in der Calle 47 im Stadtteil Nuevo Vedado das Archivo del Che einrichtete, das sie als Direktorin auf Lebenszeit bis heute leitet. Dort lagern die Manuskripte, die Tagebücher und die Briefe Guevaras, die bekannten wie die bisher unveröffentlichten, dazu Fotografien, Dokumente, Zeugnisse von Zeitgenossen. Ein nicht länger von der Schlacke der offiziellen kubanischen Geschichtsschreibung überzogenes Bild des Che wird sich daher erst dann vollständig zeichnen lassen, wenn Guevaras Witwe Aleida, Jahrgang 1937, und das Regime in Havanna, geboren am Siegestag der Revolution zu Neujahr 1959, nicht mehr ihre geballte Faust über Ches Nachlass halten. Bis dahin muss jede Darstellung von Leben, Werk und auch Wirkung Ernesto Che Guevaras provisorisch bleiben.

Wann ich selbst zum ersten Mal dem Bild des Che begegnet bin, kann ich nicht genau sagen. Als Guevara im Oktober 1967 starb, war ich ein fünf Jahre alter Bub, der als behütetes Nesthäkchen in einem kinderreichen schwäbischen Pfarrhaus aufwuchs und damals gewiss nichts von dem Weltgeschehen im fernen Bolivien mitbekam. Als ich auf dem Gymnasium so etwas wie ein politisches Bewusstsein entwickelte, orientierte ich mich an meinen ältesten Geschwistern. Die waren um die zehn Jahre älter als ich und studierten in fernen Großstädten. Dort habe ich sie besucht und war fasziniert, wenn sie vom Klassenkampf und vom Antiimperialismus redeten. In den

WG-Küchen hingen Plakate vom Großen Vorsitzenden Mao und auch von Che. Der Chinese blieb mir fremd, aber der Che sah aus wie Jesus und schien die logische Verbindung zwischen protestantischer Dorfpfarrkirche und kommunistischer Studentenküche.

Als ich dann selber in den achtziger Jahren in West-Berlin studierte und Sympathien für die Dissidenten im real existierenden Sozialismus jenseits der Mauer entwickelte, tauchte der Che wieder auf, diesmal als anti-kommunistische Identifikationsfigur. Und zwar besungen vom oppositionellen Dichter und Liedermacher Wolf Biermann, den das DDR-Regime 1976 ausgebürgert hatte, als dieser zu einem denkwürdigen Konzert in Köln gastierte. In Biermanns deutscher Fassung des kubanischen Revolutionsliedes *Hasta Siempre, Comandante* von Carlos Puebla erfährt Che Guevara als »Jesus Christus mit der Knarre« eine Art Apotheose. Im Refrain heißt es bei Biermann:

Uns bleibt, was gut war und klar war:
Dass man bei dir immer durchsah
und Liebe, Hass, doch nie Furcht sah
Comandante Che Guevara.

Das Porträt vom Che schwebt seit je über sich widersprechenden oder jedenfalls sehr unterschiedlichen Bewegungen und Überzeugungen: über bewegten Studenten im Westen, über tapferen Dissidenten im Osten, über aufbegehrenden Völkern im Süden. Aber wie kam es zu dieser Projektionsfläche? Und was verbirgt sich dahinter?



Der wilde Prinz von Córdoba: Kindheit und Jugend

Schon über dem Anfang liegt ein Täuschungsmanöver. Ernesto Guevara de la Serna wurde am 14. Juni 1928 in Rosario in Argentinien geboren. So steht es in seiner Geburtsurkunde. Doch wie Ernestos Mutter Celia de la Serna y Llosa (1906–1965) Jahrzehnte später einer Freundin anvertraute, kam ihr erstes von fünf Kindern in Wahrheit schon einen Monat früher zur Welt, am 14. Mai 1928.

Die schöne Celia stammte aus einer der besten Familien Argentiniens. Ihre Ahnenreihe ließ sich bis auf die ersten Spanier zurückverfolgen, die als Eroberer ihren Fuß auf argentinischen Boden gesetzt hatten. Als sie sich in ihren späteren Ehemann Ernesto Rafael Guevara Lynch (1901–1987) verliebte, hatte Celia gerade erst eine renommierte katholische Mädchenschule in Buenos Aires abgeschlossen. Bei Erreichen der Volljährigkeit, im Alter von 21 Jahren, würde sie ihren Anteil des beträchtlichen Vermögens der früh verstorbenen Eltern erben. Celia war bei ihrer älteren Schwester Carmen aufgewachsen, die mit einem kommunistischen Schriftsteller verheiratet war. Im Haus der Schwester Carmen wurde Celia zu dem atheistischen und rebellischen Freigeist, der sie zeitlebens bleiben sollte.

Die nicht geplante Schwangerschaft kam für Celia zur Unzeit, jedenfalls schon vor der Heirat mit Ernesto Rafael. Celias zukünftiger Ehemann war durchaus keine schlechte Partie. Auch er gehörte zu Argentiniens alteingesessener Oligarchie der Großgrundbesitzer, seine Vorfahren stammten aus Irland und dem Baskenland. Der Urgroßvater Patricio Julián Lynch y Roo galt in Südamerika als reichster Mann seiner Epoche. Dass eine Tochter aus gutem Haus ein uneheliches Kind zur Welt bringen würde, war zu jener Zeit undenkbar, auch wenn der Kindsvater ebenfalls aus gutem Haus stammte. Also wurde umgehend geheiratet, und zwar am 10. November 1927. Doch auch die Geburt eines Kindes zu rasch nach der Eheschließung würde ein schlechtes Licht auf die Verbindung zweier glänzender Stammbäume werfen. Kurz nach der Hochzeit flohen die jungen Eheleute aus der »Frömmelei und Prüderie« der Hauptstadt, wie Ernesto Rafael viele Jahre später in seinen Erinnerungen schrieb. Ihr Ziel war die Provinz Misiones im äußersten Nordosten des Landes, wo Ernesto Rafael vom Erbe Celias und mit eigenen Mitteln nahe Puerto Caraguataí am Grenzfluss zu Paraguay, dem Paraná, zweihundert Hektar Urwald gekauft hatte. Dort wollte er Mate-Sträucher anpflanzen, aus deren Blättern der bis heute in Argentinien, Paraguay und Uruguay populäre Mate-Tee gewonnen wird.

In Misiones, wo die junge Familie ein ansehnliches Gutshaus bewohnte, hoffte Ernesto senior auf schnelles Geld. Die Blätter des Mate-Strauchs galten als »grünes Gold«, schließlich trank alle Welt in Argentinien, Paraguay, Uruguay und auch im Süden Brasiliens Mate. Doch im Geschäftsleben zeigte Ernesto Rafael Guevara bei weitem nicht so viel Geschick wie beim Werben um das schönere Geschlecht. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 drückte den Absatz von Mate,

und zwischen den Eheleuten kam es bald zu ersten Spannungen.

Dabei war Celia im März 1929 schon zum zweiten Mal schwanger geworden. Die Familie kehrte vorübergehend nach Buenos Aires zurück. Gemeinsam mit einem Geschäftspartner hatte Ernesto Rafael dort eine Bootswerft gekauft. Die stand Ende 1929 kurz vor dem Konkurs. Dann wurde die Werft auch noch durch ein Feuer zerstört. Da der Besitz nicht versichert war, ging die Investition vollständig verloren. Die Familie, inzwischen um die nach ihrer Mutter benannte Tochter Celia gewachsen, lebte nun von den eher spärlichen Erträgen der Mate-Farm in der Provinz Misiones sowie vom Erbe Celias.

Im März 1930 kam es zu einem Schlüsselereignis, welches das Leben der Familie und zumal des ältesten Sohnes, Ernestito genannt, nachhaltig prägen sollte. Die leidenschaftliche Schwimmerin Celia war mit dem damals knapp zwei Jahre alten Buben wie gewöhnlich zum Strand des Yachtclubs am Rio Paraná gegangen. Es war ein kühler Herbsttag, um die Mittagszeit frischte zudem der Wind auf. Am Abend wurde Ernestito von einem heftigen Hustenanfall geschüttelt. Der herbeigerufene Arzt stellte einen akuten Fall von Bronchialasthma fest. Es war der Beginn eines chronischen Leidens, das Ernesto Guevara die folgenden 37 Jahre seines Lebens, bis zu seinem gewaltsamen Tod im bolivianischen Dschungel, begleiten sollte.

In seinen Erinnerungen mit dem Titel *Mein Sohn Che*, die er 1981 veröffentlichte, beschrieb Ernesto senior noch ein halbes Jahrhundert später den denkwürdigen Asthmaanfall als Zeichen eines Fluchs und als Beginn des »Leidenswegs unserer Familie«: »Mit jedem Tag wurde unsere Bewegungsfreiheit weiter eingeschränkt, und mit jedem Tag fühlten wir uns stär-

ker auf Gedeih und Verderb dieser verdamnten Krankheit ausgeliefert.«

Erst als sie im Juni 1933 der Empfehlung eines Arztes folgten, der ihnen eine Übersiedlung in den Luftkurort Alta Gracia in der Provinz Córdoba nahelegte, besserte sich Ernestos Zustand. Dort, in der trockenen Luft in rund 600 Metern Meereshöhe, wurden die Asthmaanfalle seltener und fielen weniger heftig aus. Gut elf Jahre lang sollte das Städtchen am Fuß der Sierra Chica, etwa 40 Kilometer nördlich der Provinzhauptstadt Córdoba gelegen, die Heimat der Familie bleiben.

Glücklicherweise war dort das Leben weniger kostspielig als in der Hauptstadt Buenos Aires. Nach wie vor warf die Mate-Plantage weit weniger ab als erhofft. Nicht selten geriet Ernesto senior mit der Miete in Alta Gracia in Rückstand. Es waren vor allem die Einkünfte aus Celias Wertpapieren sowie Entnahmen aus ihrem Barvermögen, die die Familie über Wasser hielten.

Trotz der chronischen Krankheit, die ihn immer wieder tagelang ans Bett fesselte, verbrachte Ernestito in Alta Gracia eine recht glückliche Kindheit. Mutter Celia übernahm bis zum Alter von neun Jahren den Schulunterricht für Ernestito. Sie las ihm vor, wenn er wieder einmal bettlägerig war, und brachte ihm die ersten Worte Französisch bei. In der Bibliothek der Eltern fand die literarische Neugier des Jungen reichlich Nahrung. Zunächst verschlang er die Abenteuer- und Ritterromane von Miguel de Cervantes und Alexandre Dumas, von Robert Louis Stevenson, Jack London und Jules Verne. Später kam die Poesie der Franzosen Charles Baudelaire und Arthur Rimbaud, der Spanier Antonio Machado und Federico García Lorca und immer wieder des Chilenen Pablo Neruda hinzu. Aber auch die nordamerikanischen Autoren William Faulkner

und John Steinbeck las er, dazu unter anderen Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud. Mit 16 Jahren legte der wissbegierige Ernesto ein alphabetisch geordnetes *Philosophisches Wörterbuch* an, in welches er in den folgenden zehn Jahren Lesefrüchte, Zitate und eigene Gedanken notierte – auf insgesamt 165 eng bekratzelten Seiten.

Das Gelesene und das Geschriebene sollten bis zum Lebensende seine ständigen Begleiter bleiben – auf Reisen mit dem Motorrad und im Kampf am Maschinengewehr, als Minister und als Nationalbankpräsident in Havanna, als rastloser Guerillero im Kongo und in Bolivien. Immer hatte er Bücher dabei und Notizhefte, in denen er mit eiserner Disziplin jeden Tag die wichtigen Ereignisse und seine Gedanken dazu eintrug. Oder er schrieb ein Gedicht hinein.

Doch da gab es auch noch die andere, die wilde Seite Ernestitos. Beim Fußball und noch mehr beim Rugby war er für seinen furchtlosen Einsatz und seine Zähigkeit bekannt. Er lernte Reiten und Schießen, versuchte sich im Tennis, schwamm in den Stauseen der Umgebung von Alta Gracia und ließ sich nur zu gerne in die Faustkämpfe seiner Clique mit den verfeindeten Banden aus den benachbarten *barrios* verwickeln. Viel spricht dafür, dass er mit seinem Übereifer beim Sport und beim Unfug sein körperliches Handicap zu kompensieren versuchte. Möglich auch, dass ihm das im Wettkampf ausgeschüttete Stresshormon Adrenalin Linderung verschaffte.

Irgendwann konnte die Familie, die in dem Städtchen Alta Gracia bald als Bohemiens bekannt und berüchtigt war, den von der Mutter und dem Hausmädchen, dazu von Tanten und Großmüttern verwöhnten ältesten Sohn nicht länger dem Zugriff der Schulbehörden entziehen. Zum Gymnasium musste Ernestito nach Córdoba. Zunächst wohnte er dort in einer Stu-

dentenklausur. Später zog auch die Familie in die Provinzhauptstadt, wo sich Vater Ernesto Rafael als Architekt und Landschaftsplaner versuchte. Die finanzielle Lage verbesserte sich nicht wesentlich, was den Lebensstil der Familie aber kaum beeinträchtigte. Schließlich gehörte man zur »guten Gesellschaft«, aus der es im ständebewussten Argentinien der dreißiger und vierziger Jahre keinen Absturz geben konnte. Es würde sich schon irgendeine Einkommensquelle erschließen lassen. Oder Freunde und Verwandte würden finanziell aushelfen.

Ende 1946 legte Ernesto Guevara am Colegio Nacional Dean Funes in Córdoba das Abitur ab. Sein Zeugnis war mittelmäßig, gute Noten gab es nur in Philosophie und Literatur. Der intelligente Schüler hatte wenig Fleiß gezeigt, war eher durch renitentes Verhalten als durch aufmerksame Mitarbeit aufgefallen. Er schrieb sich an der Universität von Córdoba für das Studium der Ingenieurwissenschaften ein.

Die schwere Krankheit und der Tod der geliebten Großmutter Ana Isabel Lynch im Juni 1947, zu deren Sterbebett er nach Buenos Aires geeilt war, ließen in ihm jedoch den Entschluss reifen, Arzt zu werden. Also zog er in die Hauptstadt, wohin Eltern und Geschwister schon zurückgekehrt waren, und begann dort ein Medizinstudium.

Ernestos Hauptinteresse galt später der Allergologie – als suche er nach einer Erklärung und Therapie für seine eigene Krankheit. Schon die Eltern hatten alle erreichbaren Informationen über Asthma gesammelt und in Heften festgehalten. Auch die Brustkrebserkrankung der Mutter und der Tod der Großmutter dürften persönliche Schlüsselerlebnisse gewesen sein, die ihn zum Medizinstudium motivierten.

In den offiziellen kubanischen Biographien und Schriften über den jungen Mann, der später zum großen Che werden

sollte, wird die Krankheit der Mutter bis heute kaum je erwähnt. Vielmehr wird suggeriert, das Erlebnis der erschreckenden Armut, in welcher viele von Ernestos Spielkameraden in den *barrios* von Córdoba ohne jegliche Gesundheitsversorgung aufwuchsen, habe dessen Gerechtigkeitsgefühl verletzt. In dieser Perspektive erscheint die Entscheidung zum Medizinstudium als Vorstufe in der Entwicklung zum Guerillero: Der Arzt will das individuelle Leiden lindern, der Revolutionär sagt später den kapitalistischen Zuständen insgesamt den Kampf an, um für alle bessere Verhältnisse zu erstreiten.

Mit der Übersiedlung nach Buenos Aires tritt Ernestito in eine neue Lebensphase ein. Als Prägung bringt er zuerst und zutiefst die Erfahrung der chronischen Krankheit mit, auch die wiederkehrende Nähe zum Erstickungstod. Dazu kommt die Rastlosigkeit, die ständigen Umzüge der Familie. Von der europäisch geprägten Metropole Buenos Aires in den Dschungel von Puerto Caraguataí und wieder zurück. Dann auf den Zauberberg von Alta Gracia, wo die Familie zwar elf Jahre bleibt, aber in verschiedenen gemieteten Häusern lebt. Schließlich nach Córdoba, zunächst in die eigenen vier Wände und später in die Wohnung der Eltern und der Geschwister.

Bei den ewigen Streitereien der Eltern ergriff Ernestito Partei für die geliebte Mutter, die ihrerseits in dem ältesten Sohn so etwas wie einen Verbündeten sah. Schon lange vor der Übersiedlung Ernestitos nach Buenos Aires und der Rückkehr der gesamten Familie in die Hauptstadt war die Ehe zwischen Ernesto senior und Celia gescheitert. Geschieden wurde sie aber nicht.

Den unaufhaltsamen Aufstieg Juan Domingo Peróns (1895–1974) vom Minister für Arbeit und Soziales über das Verteidigungsressort bis ins Präsidentenamt verfolgte man im Hause

Guevara aufmerksam, aber distanziert. Der Emporkömmling Perón und seine als »Engel der Armen« verehrte Frau Evita verbanden im Argentinien der vierziger Jahre den Nationalismus mit dem Sozialismus in einer Weise, die man im Europa jener Epoche treffend Nationalsozialismus nannte. Es ist kein Zufall, dass Perón den italienischen Diktator Benito Mussolini vorbehaltlos bewunderte und sich an der Wirtschafts- und Sozialpolitik der italienischen und deutschen Faschisten orientierte.

Das Weltbeben des Zweiten Weltkrieges in Europa und Asien verursachte in Lateinamerika freilich nur leichtere Erschütterungswellen. Vater Guevara stilisierte sich und den Sohn Ernesto in seinen Erinnerungen von 1981 als Widerstandskämpfer der ersten Stunde. Durch unabhängige Aussagen von Freunden und Zeitgenossen lässt sich diese Legende nicht belegen. Von Ernesto junior selbst ist die spätere Aussage in einem Interview überliefert: »Ich hatte keinerlei soziales Engagement in meinen Jugendjahren, und ich war auch nicht an den politischen und studentischen Kämpfen in Argentinien beteiligt.«

Was sich dagegen zweifelsfrei findet, ist die Vorahnung eines gewaltsamen Todes, ja eine Todessehnsucht, der Ernesto Guevara de la Serna zeitlebens nachhängen würde. In einem recht schwülstigen Gedicht des 18 Jahre alten Oberschülers von 1947 heißt es:

Dein Schicksal
änderst Du durch Willenskraft.
Sterben, ja, aber durchlöchert von
Kugeln, durchstochen von Bajonetten, anders, nein ...
Und im Gedächtnis bleibt, wenn mein Name vergessen,
dass ich kämpfte, kämpfend starb.



Die Hälfte und das Ganze: Studium und Entdeckungsreisen

Medizin also. Nicht mehr Ingenieur, sondern Arzt wollte Ernesto Guevara nun werden. Genauer: Allergologe. Viele Jahre später, im August 1960 in Havanna, als Kuba noch in der schönsten Blüte der jungen Revolution gegen den korrupten Diktator Fulgencio Batista vom Neujahrstag 1959 stand, blickte Guevara in einer Rede vor Ärzten und Krankenschwestern des staatlichen Gesundheitswesens mit folgenden Worten auf seine Studienfachwahl von 1947 zurück: »Als ich anfing, Medizin zu studieren, waren die meisten Ideen, die ich heute als Revolutionär habe, im Arsenal meiner Ideale nicht vorhanden. Ich wollte Erfolg haben, wie jeder; ich träumte davon, ein berühmter Forscher zu werden. Jedenfalls zu jener Zeit ging es mir um einen persönlichen Sieg.«

Genau betrachtet ging es ihm um gleich mehrere persönliche Siege, die er über Krankheiten und das Kranksein zu erringen hoffte. Schon die schwere Krebsoperation der geliebten Mutter 1945 war eine traumatische Erfahrung für den Sohn gewesen. Darüber hinaus war diese verbunden mit der bleibenden Angst, die Krankheit könne zurückkehren. Was dann auch geschehen sollte: Zum ersten Mal 1949, als eine zweite Opera-

tion notwendig wurde, und dann 1965, als die Mutter schließlich starb.

Zuerst und vor allem war da aber die eigene Krankheit, das Asthma als unbarmherziger Lebensbegleiter. Würde er als Grundlagenforscher Wege zu seiner eigenen Heilung und zugleich zur Überwindung der Menschheitsgeißel von Allergierkrankungen wie Asthma finden können?

Zunächst stürzte sich Ernesto mit manischem Fleiß in das neue Studium und das neue Leben in der Millionenmetropole Buenos Aires. Er verbrachte bis zu zwölf Stunden täglich in der Bibliothek, pflegte zudem weiter seine Leseleidenschaft, spielte gelegentlich Fußball und vertiefte sich ins Schachspiel. Doch schon bald erkaltete die Leidenschaft für die Medizin und wich dem Überdruß. Außer in der klinischen Forschung waren seine Noten nicht besonders gut. In einem Brief an seine damalige Verlobte und spätere Vertraute María del Carmen »Chichina« Ferreyra vom Februar 1952 schrieb Ernesto, er werde sich zwar durch die letzten erforderlichen Prüfungen quälen, habe aber nicht die Absicht, »an dem lächerlichen Medizinerberuf hängen zu bleiben«.

Erschwert wurde das Leben in der Hauptstadt durch die wenig erfreulichen materiellen Verhältnisse der Familie. Die Mutter konnte zwar mit den Kindern in das Haus ihrer verstorbenen Schwiegermutter einziehen und bekam auch einen Anteil an deren hinterlassener Barschaft. Aber das Geld war bald aufgebraucht. Um etwas dazuzuverdienen, übernahm Ernesto Gelegenheitsjobs. Seit sich die Eltern getrennt hatten, füllte er – als ältester Bruder – für seine jüngeren Geschwister außerdem die Rolle des Ersatzvaters und des Familienoberhaupts aus.

Im Februar 1946, gut anderthalb Jahre vor der Übersiedlung der Guevaras nach Buenos Aires, war der Coronel Juan Domingo Perón als Präsident an die Macht gekommen. Perón und seine Frau Evita prägten, charismatisch und autokratisch, die Politik Argentiniens ein ganzes Jahrzehnt lang. Dazu schufen sie die spezifisch argentinische Ideologie des Peronismus, der dem politischen Leben Argentiniens bis heute seinen Stempel aufdrückt.

Vom Studenten Guevara gibt es aus jener Zeit keine eindeutigen Äußerungen zur beginnenden Herrschaft Peróns – weder negative noch positive. Er schloss sich nicht der radikalen Ablehnungsfront der meisten Studenten an, war andererseits aber auch kein Peronist, wie es Perón 1970 im Madrider Exil gegenüber dem Schriftsteller Tomás Eloy Martínez behauptete. Mit den Worten »Che war Revolutionär – wie wir« versuchte der greise Diktator, der 1955 vom Militär gestürzt worden war, seinen früh verstorbenen und sehr berühmten Landsmann postum für seine Bewegung zu vereinnahmen. In Wahrheit stand Guevara damals dem Peronismus gleichgültig gegenüber, weil er sich für Politik insgesamt nicht besonders interessierte. Die Verlobte und Vertraute Chichina erinnerte sich viele Jahre später: »Mit mir unterhielt er sich zumindest nie über Politik.«

Wegen seiner Asthmaerkrankung musste Guevara nicht den Pflichtwehrdienst von zwei Jahren ableisten. Bei der Ausmusterung seien ihm »diese beschissenen Lungen endlich einmal nützlich gewesen«, sagte er später im Scherz zu seinen Freunden. Da die Streitkräfte damals die wichtigste gesellschaftliche Hochburg des Peronismus waren, blieb ihm die intensive Berührung mit diesem Milieu erspart.

Das Fundament der Weltanschauung Guevaras, die sich En-

de der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre entwickelte, war die tiefe Feindseligkeit gegenüber den USA. Als sich Argentinien Anfang 1944 von den faschistisch-nationalistischen Achsenmächten lossagte und sich dem Krieg der Alliierten gegen Hitler-Deutschland, Italien und Japan anschloss, betrachtete Guevara dies nicht als überfälligen Schritt seines Heimatlandes von der falschen auf die richtige Seite der Geschichte. Sondern er geißelte den Frontenwechsel als Einknicken der Regierung in Buenos Aires vor dem Druck Washingtons. Wie noch oft in seinem späteren Leben verstellte der obsessive Hass auf die Vereinigten Staaten den vernünftigen Blick auf die Ereignisse und machte ein kundiges Urteil über die Gegenwart und die nahe Zukunft unmöglich.

Das Zerrbild von den gefährlichen USA im Norden, die Guevara in einer Rede von 1961 umstandslos als die »neuen Nazis der Welt« bezeichnen sollte, prägte auch seinen Blick auf die südliche Hälfte des amerikanischen Kontinents. Noch ehe er sich auf den Weg zu seinen insgesamt drei Reisen durch Argentinien und durch zahlreiche Länder Lateinamerikas zwischen 1950 und 1953 aufmachte, hatte Guevara ein Bild vom gesamten amerikanischen Kontinent, von Feuerland im Süden bis nach Alaska im Norden, in seinem Kopf und vor allem in seinem Herzen. Da stand der übermächtige und grausame Menschheitsfeind im Norden den unterdrückten und rebellierenden Völkern im Süden gegenüber. Für Nuancen war dabei kein Platz: weder im Feindbild von den USA noch im romantisierenden Imago vom Süden Amerikas, wo sich die Nationen über ethnische, kulturelle und historische Grenzen hinweg mit vereinten Kräften gegen die verhassten »Yankees« erheben sollten.

Tiefe Charakterprägungen, die beim jungen Erwachsenen

Ungleiche Geschwister: Woher der Hass auf die Yankees kommt

Die geschichtlichen Grundlagen sind im Norden wie im Süden Amerikas die gleichen. Vom 15. bis zum späten 18. Jahrhundert wurde die riesige Landfläche von Alaska bis Feuerland von europäischen Kolonialmächten beherrscht und ausgebeutet. Die indigene Bevölkerung wurde von den weißen Kolonisten verdrängt und vernichtet. Millionen schwarzer Sklaven wurden von Afrika nach Nord- und Südamerika verschleppt. Ihre staatliche Unabhängigkeit mussten sich die USA und die Länder Lateinamerikas dann mit Waffengewalt von Briten, Spaniern oder Portugiesen erkämpfen. Bis heute sind der Norden und der Süden Amerikas von dieser gemeinsamen Historie geprägt: ethnisch, sozial, sprachlich.

Doch im frühen 19. Jahrhundert wechselten die USA gewissermaßen die Seite der Geschichte. Die einstige britische Kolonie stieg selbst zur Kolonialmacht und später zur Supermacht auf. Mit der Monroe-Doktrin von 1823 erklärten die USA Mittel- und Südamerika zu ihrem Einflussgebiet, zu-

in Buenos Aires und auf den Reisen jener Tage deutlich wurden, sollten bis zum Tod in Bolivien rund zwei Jahrzehnte später erhalten bleiben. Da ist zuerst die Rastlosigkeit als Lebensprinzip, die ständige Flucht aus der Gegenwart. Guevara hielt es nie lange an einem Ort aus. Und er hielt es auch nicht lange mit einem bestimmten Gegenstand des Interesses aus. Diese »Weltsehnsucht« kam in seiner ausgeprägten Reiselust zum Ausdruck, wobei er sich als Jünglicher und junger Er-

nächst zum gemeinsamen Schutz gegen neo-koloniale Übergriffe der Europäer. Doch dann führten die USA in ihrem »Hinterhof« eigene Eroberungskriege, unternahmen offene Interventionen und verdeckte Operationen. Im Krieg gegen Mexiko (1846–48) nahmen die USA dem südlichen Nachbarn mehr als die Hälfte seines Territoriums ab. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts führten amerikanische Truppen immer wieder sogenannte Bananenkriege: in Kuba und Honduras, in Nicaragua und in der Dominikanischen Republik. 1914 vollendeten die USA in Panama den Kanal, an dem die Franzosen gescheitert waren, und behielten bis 1979 die Kontrolle über die Wasserstraße und die umliegende Kanalzone. Im Kalten Krieg unterstützten die USA rechte Diktatoren von Argentinien, Uruguay und Paraguay über Brasilien, Bolivien, Chile und Peru bis in fast alle Staaten Mittelamerikas. Es ist vor allem diese Geschichte der Übergriffe und Angriffe der USA, die zum tiefsitzenden Misstrauen gegen die »Gringos« in Lateinamerika geführt hat. Aber auch der schiere Neid, dass die USA so reich und mächtig geworden sind, speist von Tijuana bis Ushuaia den unauslöschlichen Hass zumal linker Populisten auf die Yankees.

wachsener durchaus nicht auf den amerikanischen Kontinent beschränken wollte. Er nahm auch Indien und China als Destinationen in den Traumblick.

Auf seinen Reisen Anfang der fünfziger Jahre begann er, Tagebuch zu führen. An dieser Praxis hielt er bis zum 7. Oktober 1967, dem vorletzten Tag seines Lebens, fest, als die zerlumpten und ausgehungerten Guerilleros unter seinem Kommando im Dschungel von Bolivien schon von der bolivianischen Ar-